

Verbundkatalog Kalliope

Selbstanzeige.

Mann, Erika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Unredigiertes Exemplar

Spd. 10. 1. 1968

Wiederholung 28.8.68

Selbstanzeige

Erika Mann / Fritz J. Raddatz

Raddatz:

Sehr verehrte Erika Mann, ich freue mich über die Gelegenheit zu diesem Gespräch und möchte unsere Unterhaltung damit beginnen, Sie nach den spezifischen Erfahrungen, Ihren eigenen sowohl persönlichen Erfahrungen als auch literarisch-schriftstellerischen Erfahrungen in der Emigration zu befragen. Ich möchte von Ihnen gerne hören, wie für Sie, für jemanden, der sowohl Autor als auch Schauspieler war, der Beginn der Emigration sich auswirkte, wie aber auch, und ob die Emigration eine echte politische Wirkungsmöglichkeit Ihrer Meinung nach zumindestens in den ersten Jahren ergab. Sie merken, ich frage zum Beispiel nach der "Pfeffermühle".

Mann:

Ja Dr. Raddatz, ich freue mich meinerseits sehr; Sie fragen sehr viel auf einmal, aber ich will's versuchen. Also die Emigration hat sich zwingend für uns ergeben aus der Tatsache, daß wir ja alle mehr oder weniger längst vor Ausbruch des Dritten Reiches politisch tätig gewesen waren, und die Nazis

ja da so verhaßt waren, daß wir in jedem Fall gehen mußten. Natürlich wären wir ohnedies gegangen, wir hätten dort nicht atmen können. Für mich als Schauspielerin und als Schriftstellerin, die ich nur bis zum gewissen Grade war, hat sich recht schnell eine Möglichkeit ergeben. Ich hatte ja schon in München zu einem aparten Datum, nämlich am 1. Januar 1933 die von Ihnen erwähnte "Pfeffermühle" eröffnet, habe dort bis zum 1. März, also inklusive Reichstagsbrand, noch mit großem Jubelerfolg gespielt und war dann nach den Wahlen im März mit einem gut Teil meiner Truppe - muß ich zu meiner Freude sagen - weggegangen. Meine Eltern waren zufällig im Ausland auf einer Vortragsreise meines Vaters über Richard Wagner - es war ein Wagner-Gedenkjahr - und kehrten ganz einfach nicht zurück, sie waren mit leichtem Gepäck weg; Klaus und ich gingen sofort, und ich hatte nun die Chance, da ein Teil der Truppe mitgekommen war, daß ich die "Pfeffermühle" bereits am 1. Oktober 33 in Zürich wieder eröffnen konnte. Es war dies ein sehr riskantes Unternehmen, denn ein politisches Kabarett hatte es in der Schweiz seit Ewigkeiten nicht mehr gegeben, und eines dieser Art natürlich überhaupt noch nicht. Es war für uns fantastischerweise gleich ein Riesenerfolg, es haben

sich gleich Tourneen daran angeschlossen, erst durch die ganze Schweiz, dann durch ganz Holland, durch die ganze Tschechoslowakei, des weiteren durch Belgien, Luxemburg; kurzum, wir haben insgesamt in sieben Ländern gespielt, 1034 Vorstellungen bis zum Jahre 37. Dann wurde es in Europa unmöglich, die Nazibedrohung war schon so, daß keines dieser Länder sich so etwas mehr leisten konnte. Wir hatten auch hier in Zürich schon die größten Schwierigkeiten gehabt, es gab da die Schweizerischen Frontisten, das waren die Schweizerischen Nazis.

Raddatz:

Sie waren immerhin Ausländer in der Schweiz und konnten vermutlich ohne Rücksicht auf diesen Zustand nicht agieren.

Mann:

Nein, das war außerordentlich schwer. Nun war die "Pfeffermühle" so, und zwar war sie so angelegt von Anfang an, denn schon im Januar 33 in München konnte man ja nicht mehr direkt, also wir waren indirekt. Wir haben alles gemacht mit Märchen, Parabeln, Gleichnissen aller Art; wir haben nie einen Namen genannt, wir haben auch kein Land genannt, wir waren indirekt völlig eindeutig für unser Publikum, aber immer so, daß wir nachweisen konnten, wir haben politisch direkt nichts gesagt. Und das war unsere Ret-

nicht mal nur Autoren, sondern im Publikum selber herbeiführte?

Mann:

Ja also, im Publikum glaube ich sagen zu dürfen, daß dem so war. Und zwar in diesem Fall nicht wegen des Namens Erika Mann oder auch Thomas Mann in diesem Zusammenhang, denn unsere Wirkung war eine wirklich breite; wir wirkten auf Leute, die dahingingen, um sich gut zu unterhalten, zunächst einmal; und natürlich waren etwa 40 bis 45% unserer Nummern ganz unpolitisch. Wir hatten auch Tänzerinnen immer dabei, die in unseren Stil paßten, Grotesktänzerinnen usw., Lotte Goslar eine ausgezeichnete Tänzerin, und die Leute hatten großen Spaß. Wir haben ja zum Beispiel nicht versucht, um einen viel größeren Namen herbeizuziehen, brechtisch zu wirken. Es war das Gegenteil von Lehrstücken, was wir aufführten. Wir blieben unterhaltend, und wo wir politisch waren, waren wir doch meistens noch - ich hatte sehr, sehr gute Mitwirkende, Therese Giese insbesondere - grotesk-komisch, entsetzlich-daumierisch, aber immer noch so, daß es irgendetwas Entsetztes zu lachen gab, also nie so .. Und dadurch ist es uns gelungen, in den Provinzstädten, also wir sind ja aufgetreten, wo auch immer ein Briefkasten war, ob das in Holland, in Zwolle und in Eindhoven oder viel kleineren Orten,

tung, auch nach den großen Schießereien und furchtbaren Tumulten, die es hier in Zürich gegeben hat. Wir sind zwar anschließend dann doch im ganzen Kanton Zürich verboten worden, leider, was sehr schlimm für uns war, aber es blieb uns noch genug übrig, und wir haben in einigen Ländern bis 37 wirken können, worin wir also sehr glücklich waren, anderen ist es halt nicht so gut gegangen.

Raddatz:

Sie sagen "wirken", ich würde mich an dem Wort gern einen Moment festklammern und fragen: Was sehen Sie zum Beispiel als die Wirkmöglichkeit, nicht nur eines politischen Kabarets, sondern überhaupt eines emigrierten Schriftstellers, Autors, Schauspielers, wie immer Sie das nennen wollen, denn sie waren ja nun mal alles beides, und Sie waren durch den Namen Mann und die Familie Thomas Mann natürlich in einer besonders exponierten Situation, wie ich annehmen darf. Wie sehen Sie die aktuelle Wirkungsmöglichkeit? Ist es eine rein publizistische oder ist es nicht vielleicht auch so, daß zum Beispiel einfach die Existenz eines solchen Kabarets, die Tatsache, daß Sie, Erika Mann, ein solches Kabarett leiteten und protegieren, wenn ich so sagen darf, daß das ganz bestimmte Verhaltensweisen bei anderen Autoren, oder

in der Schweiz, in Burgdorf und in den kleinsten Orten aufgetreten und ein Publikum, was gar nicht auf uns eingestellt war, sondern einfach Spaß haben wollte, ist von uns indirekt beeinflusst worden, ohne daß sie es selber so gemerkt haben, und ich glaube, daß das das Beste an uns war, daß wir antifaschistisch wirkten, ohne je belehren zu wollen oder jedenfalls scheinbar ohne dies zu wollen.

Raddatz:

Nun ist natürlich das, was Sie jetzt sagen, ganz spezifisch europäisch doch immer noch. Schon, wenn Sie sagen, Brecht oder Daumier oder Theres Giese, dann sind das ja, wenn ich so sagen darf, Chiffren doch für europäische Kultur oder Theatertradition oder auch Literaturtradition. Die Frage ist, dann kam ja der Absprung nach Amerika und wie geht das eigentlich dann doch weiter, in einem Land, das so ganz andere Traditionen hat, so ganz andere Denkweisen, auch Publizitätsweisen? Sie waren ja vorher schon in Amerika, Sie haben mit Klaus Mann zusammen dieses Buch, das Reisebuch "Rundherum" geschrieben, kannten also sogar wohl ein bißchen die Sprache, ein paar Autoren, ein paar Verleger, aber trotzdem war es ja doch unter anderem die Eroberung eines neuen Kontinents,

was das betrifft. Klaus Mann, wenn ich mich richtig erinnere, hat ja später eine Zeitschrift in Amerika gemacht; aber wie ist das zum Beispiel, war eine Chance, die "Pfeffermühle" oder irgendeine andere wirklich aggressive oder deutlich-machende Emigranten-Publizität für Sie selber, für Sie, Erika Mann, in Amerika?

Mann:

Zunächst kann ich Ihnen sagen, wir haben's mit der "Pfeffermühle" versucht im Jahre 37. Das war zu einer Zeit, als Amerika, die Vereinigten Staaten, wirklich noch nicht, was ich Hitler-conscious nennen möchte, war, die hatten noch sehr zu tun mit ihren New Deal, mit allen ihren innerpolitischen Entwicklungen, Schwierigkeiten, Aufstiegen, natürlich

Roosevelt hat ja die Krise größtenteils gebändigt. Aber sie waren halt in den europäischen Dingen noch nicht in dem Sinne interessiert, daß sie sie als die ihren empfanden, das kam ja sehr spät. Also die "Pfeffermühle" wurde dort zunächst nicht verstanden, wir fielen durch - zuerst einmal. Dann wurden wir von der New School for Social Research, diesem ausgezeichneten Institut, was soviel für die Emigranten getan hat, für die Deutschen, für die Italienischen,

für alle antifaschistischen Emigranten, da gab es die University in Exile, die vielen Wissenschaftlern eine Heimat geboten hat, also die New School hat uns dann eingeladen zu drei Aufführungen in ihrem ausgezeichneten Theatersaal. Da war nun ein Publikum, ein rein amerikanisches Publikum, das uns verstand. Trotzdem hätte die "Pfeffermühle" in Amerika keine Wurzeln schlagen können.

Raddatz:

Und es war vielleicht doch auch nicht so, so sehe ich es jedenfalls, korrigieren Sie mich, wenn ich das falsch sehe, nicht wirklich das Mittel, nicht das für Amerika gewohnte und mögliche Medium, um - sagen wir - politische Aufklärung überhaupt transportieren zu können.

Mann:

Nein, das war es nicht. Also, man hat dann angefangen - übrigens im Anschluß an die "Pfeffermühle" - einer, der bei mir mitgespielt hat, hat dann mitgewirkt als Autor an dieser Show, sie hieß "Pins and Needles" und war in Amerika die erste politische Revue dieses Genres, die am Broadway einen großen Erfolg hatte, aber das war der Broadway und das war alles, mehr ist ja in Amerika an Theatern nicht da. Also, das

Medium dort, womit man etwas machen konnte, waren für mich dann die sogenannten 'lectures', also Vorträge.

Raddatz:

Darüber würde ich gern ein bißchen hören, weil das .. Ihr Vater hat ja wohl auch verschiedene und sehr viele und anstrengende lecturing-tours gemacht, aber Ihre waren sicherlich ganz verschieden und ganz anders, denn Sie lasen nicht aus einem Roman-Werk vor, und Sie wurden nicht begrüßt als der große internationale Repräsentant der deutschen Schriftsteller, das heißt, Sie mußten sich ein eignes und anderes Publikum erobern, meine ich, und Sie mußten vor allen Dingen sich ein eigenes Thema suchen.. obwohl das Thema vorgegeben war, natürlich.

Mann:

Ja, das Thema war vorgegeben, aber natürlich war das nicht ganz einfach. Es hat mir die Sache wieder sehr erleichtert, daß ich als Schauspielerin und besonders mit so vielen Kabarettfahrten auf dem Buckel einen direkten Kontakt zu einem ausländischen Publikum leicht fand. Die Sprache war für mich eine sehr schwere Hürde, natürlich eine hohe Hürde, denn ich sprach ein bißchen Schulenglisch, damals auf der Reise rundherum konnten wir gar nichts, und ich muß-

te das ja auch sehr lernen. Und ich fing an, umsonst in Kirchen - die Amerikaner geben ja ihre Kirchen zu vielen guten Zwecken her, man kann ja da von der Kanzel predigen, was man will, wenn man von der Kirche eingeladen ist. Also ich habe angefangen - unbezahlt natürlich - in Kirchen ein bißchen Aufklärung zu verbreiten, versuchsweise über die Zustände, besonders über die Erziehung der Kinder, das war zunächst mein ...

Raddatz:

Darauf wollte ich gern zu sprechen kommen. Es gibt ein Buch von Ihnen "School of Barbarians", das Ihr Vater eingeleitet hat, und ich wollte dieses Buch aus zwei Gründen oder über dieses Buch Sie aus zwei Gründen fragen, einmal hat mich sehr interessiert, daß Ihr Vater ja dort schreibt, welche große Hilfe Sie für ihn waren, nicht nur etwa als Dolmetscherin oder als diejenige, die halt besser englisch konnte. Hier kommen wir nämlich zu einem anderen Thema oder Problem, das mich sehr interessiert, die Situation des Autors, auch Ihre Situation als jemand, dessen Medium ja doch Sprache ist, in einem Land, dessen Sprache er erst einmal nicht beherrscht. Wie weit

gibt es da doch eine Unterbrechung der eigenen Tradition auch, und wie findet sich ein Schriftsteller, eine Schriftstellerin heraus aus dieser Situation? Wie lange dauert das, sagen wir, und wie ist es möglich? Müssen neue Formen gefunden werden etwa, oder wie zum Beispiel Ihr Bruder, der die Zeitschrift übernahm, der ja vorher in Deutschland nie eine Zeitschrift redigiert hatte, das heißt, das alles kommt doch aus einem bestimmten Impetus, aus einer Realitätserfahrung, wie auch aus der Erfahrung, daß man sich ein neues Medium suchen muß.

Mann:

Ja also, was meinen Bruder Klaus betrifft, so hatte der, allerdings zunächst auf deutsch, schon eine Zeitschrift gemacht, und zwar die "Sammlung" in Amsterdam und hatte sich dort als Redakteur also schon bewährt und eingelebt in diesen neuen Beruf. Es war ja eine der merkwürdigen Erfahrungen der Emigration, daß man - älter wie man wurde - immerzu aufs Neue vor der Berufswahl stand, wissen Sie; und ich stand vor der Berufswahl, und nun wollte ich also 'lecturer' werden und mußte zunächst wie folgt vorgehen: ich mußte meine Sachen auf-

schreiben, sie übersetzen lassen und sie dann auswendig lernen. Denn wenn die Amerikaner etwas nicht mögen, dann sind es abgelesene Dinge. Und da ich aber schauspielerisch geübt war, konnte ich sie auswendig lernen, und da ich ein Aff bin, konnte ich den englischen Akzent recht gut, sehr schnell beherrschen und das ging ganz gut bis ich soweit war, daß ich mir nur ein *Skillett* machte selbst auf englisch schon und meine Vorträge frei hielt. Mein Vater, Thomas Mann, der 63 war, als er nach Amerika kam, konnte diesen Prozeß nicht mehr vollziehen. Er hat aber mit einer für mich immer unglaublichen Energie doch folgenden Prozeß vollzogen: er hat seine Vorträge, er hat wohl bemerkt nicht aus seinen Werken vorgelesen dort, sondern er hat politische Vorträge gehalten, es schien ihm dies dringend nötig und wichtig, und er hat sich in folgedessen in diese enorme Anstrengung gestürzt, hat seine Vorträge auf deutsche geschrieben, sie wurden übersetzt, ich hab sie dann bearbeitet und für ihn mundgerecht gemacht, und dann haben wir geübt, er und ich. Später, als es Tonband gab, habe ich es auf Tonband aufgenommen, hab ihm seine Fehler vorgespielt, hab ihm gesagt, also so nicht. Nun hat er bei dem Üben sein eng-

lisches Manuskript mit phonetischen Zeichen versehen. Er war nicht sicher, auf welcher Silbe wird das Wort betont, spricht man es hier ei oder i, oder wie oder was. Diese Manuskripte sind wirklich ein ganz seltsamer Anblick.

Raddatz:

Der Musik Gewohnte natürlich.

Mann:

Ja, der Musik Gewohnte natürlich. Aber dann stellen Sie sich vor, er steht also da, hat ein Pult vor sich, hat das Manuskript, und nun tut er, denn er war auch ein Aff, er tut, als ob ^{er} frei spräche, und zwar so überzeugend, daß die Leute sicher waren, der Mann spricht frei. Er hat vollkommen unbemerkt, es war natürlich so eine kleine Rampe, wo das Licht war, und hinter dieser Rampe hat er das umgedreht und getan und immer wieder geguckt... Und das ging einwandfrei. Die Schwierigkeit wäre gekommen, da, wo er Fragen beantworten mußte. Man muß ja, Sie kennen das ja selber aus Amerika, die questionperiods sind ja entsetzlich, und das hätte er also nicht gekonnt, er hätte die Fragen auch kaum verstanden und in keinem Fall ~~auch~~ fließend beantworten können. Und da haben wir unser

großes Kabarett gemacht, er und ich.

Raddatz:

Eine andere "Pfeffermühle".

Mann:

Ja, eine andere "Pfeffermühle", und er hatte ja soviel Spaß an Albernheiten, wissen Sie, er lachte ja so gerne und alles, was also Theater war, hat ihn so erfreut, besonders wenn er mitwirken konnte. Also, das haben wir dann so gemacht, während seines Vortrages saß ich auf einem Lehnstuhl auf dem Podium und hörte gespannt zu, ich hatte den Vortrag nie gehört, und als er fertig war und sich verbeugt hatte, setzte er sich auf diesen Lehnstuhl, und ich trat ans Mikrofon, und die Fragen kamen auf mich zu, und ich ging zu ihm und flüsterte ein bißchen, und dann beantwortete ich die Fragen. Nun war das insofern keine Fälschung, als seltsamerweise, das kennen Sie sicher von Ihren eigenen lectures, die Fragen sich ja immer wiederholten, und zwar bei Publika aller Art, ob das Studenten sind oder women's clubs oder town-hall forums, die Fragen bleiben mehr oder weniger dieselben. Ich kannte die Fragen, ich kannte seine Antworten, und ich konnte das sehr schnell immer machen. Es war sehr lustig, und wir

haben das alle immer sehr genossen.

Raddatz:

Wissen Sie, hier taucht natürlich gleich eine andere Frage auf, nämlich es besteht natürlich für den Autor, der ja erstmal sein Land und damit auch sein Publikum, sein gewohntes Publikum verloren hat, die Gefahr, oder besteht sie, das ist eher eine Frage, daß er, ich will nicht sagen, ertrinkt in einer anderen Forderung des Tages, aber doch abgelenkt wird, zumindest am Anfang und sich ganz anderen, nicht nur anderer Medien bedient, sondern auch andere Dinge tut, eben zum Beispiel diese lecturing-tours, ob Sie oder Ihr Vater, oder andere Autoren, die das ja auch getan haben in der Emigration. Das Eigenartige für mich zum Beispiel ist, daß man doch gleichzeitig sagen kann, daß in dieser Periode der Emigration einige der wichtigsten Literaturdenkmäler, wie es in der Literaturgeschichte heißt, des zwanzigsten Jahrhunderts entstanden sind, das heißt, daß Autoren, obwohl sie in gewisser Weise *deraciniert* wurden, obwohl sie Publikum, Literaturtradition, all das verloren haben, und verhältnismäßig plötzlich und gewaltsam unterbrochen verloren hatten, daß sie sich doch soweit wieder fanden; es gab ja also in Kalifornien eine

halbe Kolonie, wenn man so sagen darf, deutscher Autoren, und ich meine, ob die wichtigsten Stücke von Brecht oder Thomas Manns "Faustus" oder viele andere Dinge, wichtige Romane von Klaus Mann, Bücher von Ihnen, das ist doch eigentlich ein sonderbares Phänomen, daß man sagen kann, ein Großteil der wichtigsten Bücher der deutschen Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts ist in der Emigration entstanden, das heißt, daß die Autoren doch auf gewisse Weise auf sich selbst zurückgeworfen wurden, oder ist das übertrieben zu sagen?

Mann:

Nein, es ist nicht übertrieben, aber ich glaube, es ist nur eine Seite der Sache. Ich glaube, daß es so ist, daß diese exilierten Autoren ein erhöhtes Pflichtbewußtsein gehabt haben, das heißt, selbstverständlich tut jeder ernsthafte Autor jederzeit sein Bestes, das ist ganz klar, aber es gibt vielleicht Umstände, unter denen man noch mehr tun muß als das Beste. Und diese Autoren, soweit sie etwas wert waren, das waren immerhin eine ganze Menge, diese Autoren hatten nun das Gefühl, wir müssen ein absolut Äußerstes tun, wir allein vertreten im Augenblick die deutsche Literatur

im Ausland, denn was an guten Dingen während dieser Zeit in Deutschland geschrieben wurde, kam ja kaum hinaus. Also, das Gefühl des Vertretenmüssens war berechtigt und wurde sehr stark empfunden von diesen Autoren. Und das zum Beispiel, um gerade einen mir verwandten Namen zu nennen, Heinrich Mann. Sein, glaube ich, zweifellos bestes Werk, den "Henri Quatre" draußen geschrieben hat, ist charakteristisch. Er hatte vor der Emigration, gerade in den Jahren vorher, nichts wirklich Bedeutendes geschrieben und hier kamen nun, mit diesem seinem wahrscheinlich allerbesten Werk ...

Raddatz:

Einem bleibendem Buch von ihm in jedem Fall ...

Sie erwähnen nun Heinrich Mann, und ich wollte auch gerade ein bißchen nach Heinrich Mann fragen. Ihm, scheint mir, ist ja wohl doch die Umsiedlung nach Amerika ganz besonders schwer gefallen, das heißt, daß auch in der Emigration, man kann ja nicht sagen, eine Form von ^{Wahrheit} ~~Wahrheit~~ existiert, aber doch offenbar eine Affinität zu dem einen Land oder zu dem anderen doch auch eine gewisse Rolle spielt. Ich habe das Gefühl, daß viele deutsche emigrierte Schrift-

steller im Grunde zum Beispiel mit der englischen Sprachwelt, das heißt ja doch auch Denkwelt, Empfindungswelt, die für einen Autor sehr wichtig ist, nicht vertraut geworden ist.

Mann:

Also Heinrich Manns Wahlheimat, wie Sie mit Recht sagen, war natürlich Frankreich. Und er ist ja auch in Frankreich, in Nizza, solange geblieben, daß er beinahe schon verloren war; also, es ist uns mit größter Mühe gelungen, ihn und viele andere, die zu der Zeit noch in Frankreich waren, hinüberzuretten im Spätsommer, im Herbst 1940, es war katastrophal. Heinrich Mann sprach ja deutsch mit einem leichten französischen Akzent und hat es nie abgelegt. Ich werde nie vergessen, wie Heinrich Mann glücklich nach New York gerettet worden war, und er sollte eine kleine Rede auf englisch halten, eine Dankesrede beim Bankett zu Ehren der soeben geretteten Schriftsteller, und ich habe auch ihm versucht, das einzulernen, es war sehr schwer, und er hatte zu sagen, er ist über einen steilen Pfad in den Pyrenäen mußte er klettern, und der Pfad war so steil, daß sogar die Ziegen dort ausgeglitten wären. Und das heißt auf englisch: "Where

even the goats slip", und er sagte:
"Where even the gods slip", die Götter,
und anders sprach er nie englisch. Es war
sehr traurig mit Heinrich Mann wie mit
andern, wie mit Döblin, einem so bedeuten-
den Mann wie Döblin, wie auch übrigens
natürlich mit Brecht, daß sie dort nicht
Fuß fassen konnten - es war unmöglich. Nun
hatte Thomas Mann das Glück, daß seine
Bücher schon vorher bekannt waren, aber
über dieses Glück hinaus hatte er die Ener-
gie, sich in dieses Land ^{zu} zu stürzen und sich
eine solche Mühe zu geben und sich rein
physisch dermaßen zu opfern dieser Sache,
daß auch dieser Übertritt ins Land hinein
persönlich gelang.

Raddatz:

Der Autorin Erika Mann ist er ja auch
gelungen, denn Sie haben ja mehrere Bücher
in Amerika veröffentlicht, zum Teil mit
Ihrem Bruder Klaus Mann zusammen. Ich wollte
eine Minute da noch eine Frage stellen, was
diese Bücher, und überhaupt Ihre publizis-
tisch-journalistisch-schriftstellerische
Tätigkeit betrifft. Wenn ich das richtig
sehe, ist ja eigentlich Ihre selbstgestell-
te Aufgabe, sagen wir im weitesten Sinne

des Wortes, Aufklärung gewesen, Aufklärung zum Beispiel über den Mißbrauch von Erziehung, und die Gefahr, die darin liegt, daß man also jungen, ja sehr prägbaren Menschen die grauenvollsten Dinge im Grunde einprägen und aufoktroyieren kann, ohne daß sie es sogar als aufoktroyieren empfinden, sondern sich selber dafür begeistern, für falsche Dinge begeistern, so wie ich dieses eine Buch zum Beispiel von Ihnen verstanden habe. Was ich gerne von Ihnen wissen wollte, ist, oder Sie fragen wollte, fast schon eher eine Bitte als eine Frage, mir scheint, daß das eine ungeheuer wichtige Aufgabe eigentlich auch heute noch ist, denn die Verlängerung dieser unguten Tradition ist ja durchaus nicht zu Ende, das heißt, der unguten Erziehung, der fehlerhaften Erziehung, mit einem Wort, ich würde mich eigentlich freuen, oder ich frage mich, warum ist die Autorin Erika Mann so zurückgetreten ? Warum greifen Sie nicht jetzt, denn mir scheint, genau dieses Problem ist eines der unmittelbarsten Probleme auch in der Bundesrepublik oder gerade in der Bundesrepublik, geschweige denn in Amerika.

Mann:

Ja, Sie haben ganz recht. Ich bin ein sehr gebranntes Kind, wissen Sie. Also ich habe sehr früh in meinem Leben angefangen mit dieser Sorte von Tätigkeit; ich habe sie in Amerika länger fortgeführt als dies eigentlich möglich war, das heißt bis tief in die McCarthy-Zeit hinein, wo ich mich ja dann mit amerikanischer Außenpolitik befaßt habe in meinen lectures, und zwar sehr kritisch zu einem Zeitpunkt, wo das kaum mehr möglich war. Die Amerikaner haben das ja dann ganz anders gemacht, McCarthy hat das anders gemacht als die Nazis; man wurde gar nicht eingesperrt oder offiziell verboten, das gab's ja gar nicht, man wurde abgewürgt. Es war nicht mehr möglich, es war aus, man durfte nicht mehr, man konnte nicht mehr, die FBI kam jede Woche einmal zum Verhör, und im übrigen konnte man nicht mehr auftreten. Das hat mich sehr schockiert in dem von mir unter Roosevelt so geliebten Amerika, daß ich diese Erfahrung nun zum dritten Mal machen mußte, erst in Deutschland, dann in Europa und nun in Amerika wieder, und nachdem ich dort so schön Fuß gefaßt hatte, war das ein enormer Schock. Von 1950 an war ich dort fertig, zu Ende; wir blieben bis 1952 da, und ich habe es

mir in der Folge abgewöhnt, wissen Sie. Ein viertes Mal nochmal anzufangen, mit der Wahrscheinlichkeit, daß es dann bald wieder zu Ende ist, ich habe mich einfach nicht dazu entschlossen, das ist die traurige Wahrheit.

Raddatz:

Ich muß dazu sagen, daß sich dieser Kanal, wie viele andere Kanäle, ja aber doch nicht schließen, sondern sehr geöffnet haben, und ich dieses Gespräch ganz besonders interessant fand eigentlich gerade mit dem Impetus, der von Ihnen ausgeht, wäre es doch vielleicht, wenn ich denke, was in Berlin oder in Hamburg mit Studentenunruhen, wenn man es so nennen soll, oder anders nennen kann, geschehen ist, wäre es doch ganz wichtig, daß jemand mit Ihrer Integrität und Ihrer Artikulationsfähigkeit solche Dinge in Deutschland auch beobachtet, denn die haben ja Traditionen, was alles da geschehen ist, das ist eine Tradition, die den Polizeipräsidenten genauso deduzierbar macht wie die Tradition der Studentenunruhe. All das kann ja durchaus gerade von jemandem wie Ihnen, scheint mir, dargestellt, artikuliert oder analysiert werden. Insofern scheint

mir "School of Barbarians", wenn ich diesen Titel noch einmal nennen darf, doch durchaus ein Ausgangspunkt, um auch ein Eigenverständnis heute und hier in der Bundesrepublik zu gewinnen, das ungeheuer nötig ist, und mir scheint nicht zuletzt auch nötig, daß jemand wie Erika Mann zu dieser Artikulation beiträgt.

Mann:

Ich wäre mich nicht weigern.

Radolatz :

Danke schön.